

Timo Heimerdinger

Brust oder Flasche? – Säuglingsernährung und die Rolle von Beratungsmedien

1 Einführung

„Es ist, wie wenn ein Schalter umgelegt würde, danach ist alles anders“, so formulierte der Vater eines nun zweijährigen Kindes rückblickend sein Erleben beim Übergang zur Elternschaft. Wenn ein Kind zur Welt kommt, insbesondere wenn es das erste ist, dann steht für die Eltern die Welt Kopf und die eingespielten Routinen des Alltags versagen. Schlafen und Wachen, Arbeiten und Ausruhen, Weggehen und Nach-Hause-Kommen – nichts ist mehr, wie es war. Der Übergang zur Elternschaft ist alltagskulturell hochsensibel. Was hier, beim Übergang zur Elternschaft, passiert, wurde v. a. in der Psychologie in der Vergangenheit unter verschiedenen Paradigmen verhandelt. War noch bis in die 1980er-Jahre von einer Krisensituation die Rede, so wird heute von einem Übergangsgeschehen gesprochen, das eine tief greifende Transformation alltagsweltlicher Abläufe und Bezüge zur Folge hat und sich über einen längeren Zeitraum hin erstreckt, in etwa von der Bewusstwerdung der Empfängnis bis zum ersten Geburtstag des Kindes (Gloger-Tippelt 1988, 2007). Der „Schalter“ wird also keineswegs punktuell einfach „umgelegt“ – gleichwohl scheint es retrospektiv ein deutliches „Vorher“ und „Nachher“ zu geben.

Im vorliegenden Zusammenhang interessiert jedoch ein bestimmter Aspekt der gelebten Elternschaft, der sehr wohl in der Entscheidungssituation punktuellen Charakter haben kann, nämlich die Ernährungsfrage.¹ Sie stellt sich unmittelbar nach der Geburt: Was soll das Kind nun eigentlich bekommen: die Brust oder die Flasche oder beides? Und wenn es die Flasche bekommt: Was soll drin sein? Diese Frage ist ebenso drängend wie unausweichlich. Ihre Beantwortung, wie auch immer sie ausfällt, hat weitreichende Folgen für den gelebten Familienalltag: Zeitstruktur, Rollenbilder, Arbeitsteilung, Broterwerb, die nächtliche und auch sonstige Zuständigkeit – alle diese Aspekte sind eng mit der Ernährungsfrage verknüpft. Und wenn die Wahl auf die Flasche fällt, dann ist diese Entscheidung schon nach kurzer Zeit irreversibel.

Kinder kommen bekanntlich nackt zur Welt und auch ganz ohne Bedienungsanleitung. Umso üppiger fällt die Fülle an Ratgeberliteratur zur Säuglingspflege aus, die rund ums Baby den Eltern erklärt, was zu tun und zu lassen sei. Säuglingspflege ist bereits seit langer Zeit ein prominentes Sujet der populären Ratgeberliteratur. Für die vergangenen rund 100 Jahre ist ein reichhaltiges Quellenkorpus an Anleitungstexten verfügbar, das sich als Gemengelage unterschiedlicher Texttypen mit denkbar fließenden Übergängen darstellt: Werbeschriften der Säuglingsmilchindustrie sind hier ebenso zu nennen wie populärwissenschaftliche Texte, Experten- und Multiplikatoreninstruktionen sowie pädagogisch-aufklärerische Ratgeberliteratur, die sich direkt an die Eltern wendet.

Im Rahmen eines aktuellen Forschungsprojektes zur Elternschaftskultur als kultureller Praxis und der Bedeutung, der hierbei Ratgeberliteratur zukommt bzw. zugekommen ist, wurden bislang rund 50 Ratgebertexte zur Säuglingspflege aus den vergangenen 60 Jahren

¹ Dieser Aufsatz steht im Kontext eines aktuellen Forschungsprojektes zu Fragen der Elternschaftskultur im 20./21. Jahrhundert. Die Ernährungsfrage ist dabei neben Schlaf/Beruhigung bzw. Mobilität nur eine von mehreren behandelten.

inhaltlich ausgewertet und mit den (zugegebenermaßen nicht durchgehend in gleichem Umfang und gleicher Qualität) verfügbaren statistischen Daten in Zusammenhang gebracht.

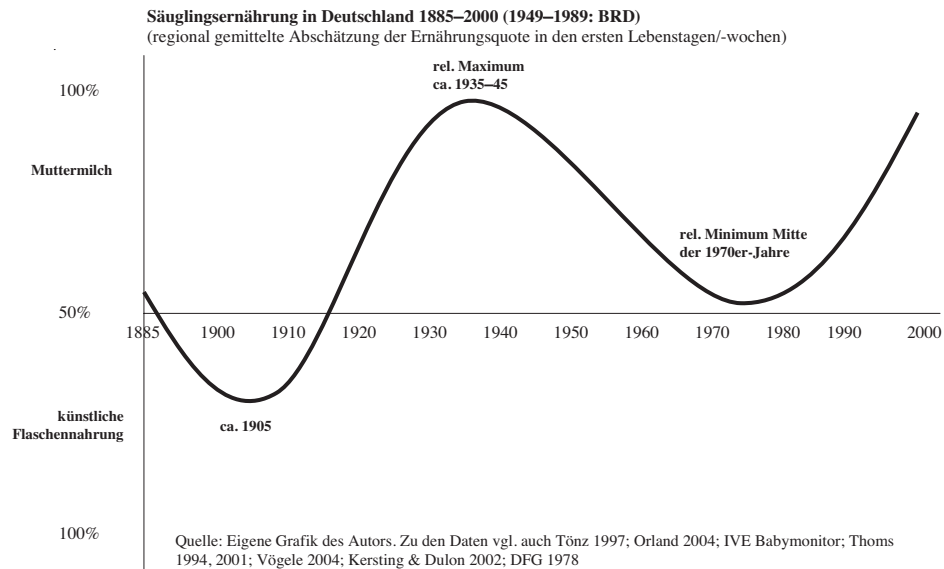
Die weiteren Ausführungen konzentrieren sich auf diesen Zusammenhang. Die zu schildernden Beobachtungen mögen in zweierlei Hinsicht instruktiv sein: erstens im Hinblick auf die prinzipielle alltagskulturelle und damit auch quellenkritische Einordnung von Ratgeberliteratur und zweitens im Hinblick auf kulturelle Aspekte einer Geschichte der Säuglingsernährung.

Der folgende Text gliedert sich dazu im Folgenden in vier Abschnitte: Nach einem Blick auf die Veränderungen der historischen Praxis hinsichtlich der Ernährung von Säuglingen werden diese Befunde mit den diskursiven Formationen zum Thema, wie sie sich in der Ratgeberliteratur finden lassen, verglichen. Aus Parallelen und Abweichungen werden dann – drittens – Schlüsse zur quellenkritischen Einordnung der Ratgeberliteratur gezogen und auf dieser Basis schließlich – viertens – einige grundlegende Entwicklungen benannt, die Veränderungen in der beobachtbaren Praxis verständlich werden lassen.

2 Die Praxis der Säuglingsernährung

Wie in vielen anderen Ländern der westlichen Hemisphäre so ist auch in Deutschland die Geschichte der Säuglingsernährung eine sehr wechselvolle. Die Auseinandersetzung um die Frage, wie Säuglinge zu ernähren seien, ist keine neue, sie ist schon spätestens seit der Aufklärung nachweisbar und wurde phasenweise heftig, geradezu polemisch geführt – wenn es um die Kinder und ihr Wohlergehen geht, dann hört der Spaß offensichtlich schnell auf. Doch nicht nur in der medizinischen Diskussion (Manz, Manz & Lennert 1997), sondern vor allem auch in der gelebten Praxis sind in den vergangenen über 100 Jahren mehrfach grundlegende Verschiebungen und Paradigmenwechsel zu beobachten, die Stillquoten in Deutschland schwanken seither erheblich. Zunächst zur Datenlage in Deutschland (1949–1989 BRD)², soweit sie zugänglich ist (vgl. Tönz 1997; Orland 2004, 292–293; IVE Babymonitor; Thoms 1994, 2001; Vögele 2004; Kersting & Dulon 2002; DFG 1978). Durchgängige und völlig widerspruchsfreie Daten von gleicher Dichte und Güte liegen für den betrachteten Zeitraum leider nicht vor. Die Grafik rekonstruiert daher den gemittelten Verlauf aus verschiedenen, aus teilweise sehr unterschiedlicher Motivation verfassten Quellen. Zudem sind die Daten im Detail sehr vielschichtig und wären natürlich zeitlich, regional und sozial zu differenzieren. Insbesondere ist bei der Frage der Säuglingsernährung zwischen der initialen Stillquote (Wie viele Kinder werden zu Beginn ihres Lebens gestillt?) und der Stilldauer (Wie lange werden diese Kinder gestillt?) zu unterscheiden. Die Grafik zeigt daher eine stark vereinfachte, regionale und soziale Parameter nicht berücksichtigende Darstellung der initialen Stillquote. Weil es um die elterliche Entscheidung direkt nach der Geburt geht, konzentriert sie sich hier auf den wesentlichen Trend hinsichtlich der Wahl zwischen Muttermilch und künstlicher Säuglingsmilch und lässt Fragen wie die nach der Stilldauer und Details der Stillpraxis (ausschließlich – teilweise, nach Zeitschema – ad libitum etc.) unberücksichtigt.

2 In der DDR ist ein prinzipiell sehr ähnlicher Verlauf zu beobachten, der allerdings zeitlich um ca. fünf Jahre nach hinten verschoben ist. Das relative Maximum für die künstliche Flaschennahrung lag in der DDR etwa im Jahr 1980 (vgl. Kruspe 1997, 76).



Eine besonders große, öffentlich und gezielt geführte Beschäftigung mit der Frage der Säuglingsernährung ist in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zu beobachten: Die vor dem demographischen Übergang sowieso noch sehr hohe Säuglingssterblichkeit stieg während der Hochindustrialisierung bis ca. 1870 noch weiter an. Als eine wichtige Ursache hierfür wurden die gängigen Ernährungsgewohnheiten identifiziert, eine breit angelegte Stillpropaganda sollte Abhilfe schaffen (Thoms 1994, 58). Für den Beginn des 20. Jahrhunderts sind recht niedrige Stillquoten überliefert, für Berlin etwa zwischen 30% und 40% (Thoms 2001, 99, 105). Diese Situation änderte sich in der Folgezeit, es kam zu einem ersten starken Anstieg der Stillquoten, die nach einigen Quellen in den 1930er-Jahren Werte bis über 90% erreichten (Thoms 2001, 105; Tönz 1997, 107f.). Nach dem Zweiten Weltkrieg, insbesondere ab 1950 mit der Erfindung der „adaptierten Säuglingsmilch“³, wendete sich das Blatt wieder, die Quote der mit künstlicher Milch ernährten Säuglinge stieg an und erreichte Mitte der 1970er-Jahre ihren Höhepunkt, als ungefähr 50% der Säuglinge vollständig künstlich ernährt wurden.⁴ Ab Mitte der 1970er-Jahre kam es zu einem zweiten, erneuten starken Anstieg der Stillquoten, der bis heute anhält (Kersting & Dulon 2002, 1199–1200). Ende des 20. Jahrhunderts lag die primäre Stillquote in Deutschland bei über 90%. Es sind also in historischer Perspektive starke Veränderungen im Ernährungsverhalten zu beobachten. Auch wenn die Daten der Kurve im Detail möglicherweise zu präzisieren

3 Eine in Fett- und Nährstoffgehalt an die Frauenmilch angegliche Kuhmilch. Nach Angaben der Firma humana wurde eine solche Milch erstmals im Jahr 1950 von dem Herforder Kinderarzt Dr. Heinz Lemke entwickelt. Vgl. http://www.humana.de/de/wirueberuns/unsere_chronik/index.html [07.03.2008].

4 Die „Talsohle“ der Stilltätigkeit in Deutschland Mitte des 20. Jahrhunderts (Schmelter 2002, 49) ist verschiedentlich benannt, aber in der berücksichtigten Literatur an keiner Stelle konkret belegt worden. Die vorgefundenen Angaben differieren zwischen „in den 50er und 60er Jahren“ (Gajek 1999, 60), „Anfang der 1970er Jahre“ (Kersting & Dulon 2002, 1199), „1976“ (IVE Babymonitor), „Mitte der 1970er Jahre“ (Borrmann 2005, 3) oder „1940–1970“ (Manz, Manz & Lennert 1997, 578). Möglicherweise haben hier die Autoren in vielen Fällen einfach voneinander abgeschrieben. Dass der fragliche Zeitpunkt etwa in der Mitte der 1970er-Jahre liegt, kann jedoch auch aufgrund anderer Befunde, z. B. der verstärkten Behandlung des Themas in den damals aktuellen „Eltern“-Heften, als durchaus plausibel gelten.

wären, so zeigt sich doch insgesamt deutlich ein zweimaliger starker Anstieg der Stillquote im fraglichen Zeitraum, ein Befund, der auch an anderer Stelle so bestätigt wird (Tönz 1997, 107–108) und der so nicht in allen westlichen Industrienationen zu beobachten ist.⁵ Soweit die Zahlen.

3 Ratgeberbefund

Aus kulturwissenschaftlicher Sicht interessieren nun natürlich die Gründe für diese Entwicklung. In der medizinischen Fachliteratur wird dafür – insbesondere für den Anstieg der Stillquote seit Mitte der 1970er-Jahre – die populäre Durchsetzung neuerer Erkenntnisse über die Vorteile des Stillens, insbesondere auch in immunologischer Hinsicht, als ein wichtiger Grund angegeben (Borrmann 2005, 3).

Der hier verfolgte Ansatz war zunächst, diesen Gründen durch die Analyse von populären Ratbertexten nachzugehen. Die Ausgangshypothese war, dass Ratbertexte als alltagsrelevante Medien mit normativem Charakter und als Mittel der Instruktion nach der frühen, mittlerweile klassischen Formulierung von Hans Trümpy sowohl als „Abbild“ wie auch als „Vorbild“ (Trümpy 1985) gelebter Alltagspraxis verstanden werden können bzw. – im heutigen Sprachduktus – als diskursive Bestandteile der kulturellen Wirklichkeit an ihrer Herstellung beteiligt sind. Im Umkehrschluss müssten sich in ihnen je zeittypische Norm- und Wertvorstellungen auffinden lassen.

Es müssten sich also etwa aus der Mitte der 1970er-Jahre zumindest an irgendeiner Stelle auch Texte finden lassen, in denen z. B. mit dem Verweis auf die hohe Qualität der modernen Säuglingsnahrung und im Hinblick auf die größere Unabhängigkeit einer – eventuell auch nur in Teilzeit – berufstätigen Mutter sowie spätestens etwa ab Anfang der 1980er-Jahre mit Verweis auf den „neuen“, in die Säuglingspflege stärker integrierten Vater (vgl. Werneck 1998, 53–58) vom Stillen ab- und zur Flaschennahrung zugeraten wird. Doch diese Texte gibt es nicht, zumindest konnten sie bislang nicht identifiziert werden. In den bisher untersuchten Säuglingspflegeratgebern wird durchgehend und eindeutig zum Stillen geraten und erst in zweiter Linie die Flaschennahrung als Ausweichmöglichkeit vorgestellt. Natürlich sind gewisse Verschiebungen in der Schwerpunktsetzung zu beobachten. Insbesondere betrifft dies die Bewertung der künstlichen Milch: Wird diese bis 1950 stets als nur leidlicher bis schlechter Ersatz für die Muttermilch in Not- und Ausnahmesituationen diskutiert, so avanciert sie in den 1960er- und 1970er-Jahren mit Verweis auf den technologischen Fortschritt in Herstellung und Zusammensetzung zu einem fast ebenbürtigen Äquivalent. Aber eben nur fast. Aus ernährungsphysiologischer Perspektive bleibt Muttermilch immer die erste Wahl. Gleichwohl, die Begründungen hierfür, die Hinweise über Stilldauer und die Modalitäten (nach Bedarf oder nach Zeitplan; mit Nachtpause oder ohne) variieren über die Jahre.⁶

5 In Kanada etwa ist nur ein einmaliger Anstieg seit ca. 1960 zu verzeichnen (vgl. Knaak 2005, 198), die spezifisch deutsche Situation ist natürlich v. a. auch durch die Verwerfungen des Dritten Reiches mit Mutterideologie/Stillpropaganda und Mangelsituation im Krieg gekennzeichnet.

6 Knaak hat eine diskursanalytische Untersuchung amerikanischer Ratbertexte zu dieser Frage vorgelegt (Knaak 2005), in der sie nachweisen kann, dass hinsichtlich der thematischen Schwerpunktsetzung, der Wortwahl und der gesamten thematischen Verhandlung über die Jahre Verschiebungen hin zu einer noch nachdrücklicheren Stillempfehlung zu beobachten sind, die durchaus mit den statistischen Befunden korrespondieren. Ähnliches ließe sich sicherlich auch für deutschsprachige Texte zeigen. Doch diese Veränderungen spielen sich auf einer recht subtilen sprachlichen Ebene ab und können m. E. die doch sehr großen Veränderungen in der Statistik nicht befriedigend erklären, zumal das *factum brutum*, dass durchgehend und explizit das Bruststillen vor der Flaschennahrung präferiert wird, davon unberührt bleibt. Zur Veränderung hinsichtlich der detaillierten ärztlichen Stillempfehlungen in Deutschland vgl. Manz, Manz & Lennert 1997.

Selbst in einer von Säuglingsmilchherstellern durch Werbeanzeigen mitfinanzierten Schrift aus dem Jahr 1972 findet sich der explizite und mit Argumenten unterfütterte Hinweis, dass das Stillen sowohl für die Mutter als auch für das Kind das Beste sei (Wundex-Werke 1972, 18). In einem der populärsten aktuellen Ratgeber hingegen, dem Bestseller „Babyjahre“ des Schweizer Arztes Remo Largo, seit 1993 auf dem Markt und mittlerweile in mehr als fünfzehn Auflagen gedruckt, findet sich – natürlich neben der üblichen Hymne auf die Brusternährung – bezeichnenderweise auch folgende Passage:

„Stillen ist für Mutter und Kind erstrebenswert, ist aber nicht die einzige Möglichkeit, einen Säugling zu ernähren. Ein Kind kann mit der Milchflasche vollwertig ernährt werden. Zwischen Mutter und Kind kann eine genauso tiefe Beziehung entstehen wie beim Stillen. Es gibt keine Studie, die überzeugend belegen würde, dass Kinder, die mit der Flasche ernährt werden, sich in ihrem Wachstum und in ihrer Beziehungsfähigkeit von gestillten Kindern unterscheiden.“ (Largo 2002, 362–363)

So klar ist diese Aussage nicht einmal in Texten aus den 1970er-Jahren zu finden.

Die Ratgebertexte sind also mit den empirischen Befunden nicht so einfach zur Deckung zu bringen, denn die starken Schwankungen in den Formen der Säuglingsernährung bilden sich nicht in dieser Deutlichkeit in den Texten ab. Wie ist es also um die alltagskulturelle Relevanz der Ratgebertexte bestellt? Und was bedeutet dies für den kulturwissenschaftlichen Umgang mit ihnen als Quelle?

4 Quellenkritische Folgerungen

Ein direkter Zusammenhang zwischen den Ratgebertexten und der gelebten Praxis besteht jedenfalls nicht, und dies nimmt in der Forschung auch niemand an. Dass das Verhältnis zwischen den Texten und der Praxis ein schwierig zu bestimmendes ist, ist allgemeiner Konsens. So weit, dieses als vollständig unbestimmbar und damit die Quellengruppe der Ratgeber als bedeutungslos zu klassifizieren, möchte jedoch auch niemand gehen. Dafür wiederum erscheinen die Ratgeber als zu alltagsnah und zu aussagekräftig. Viele Autoren, insbesondere in der Soziologie und in der Geschichtswissenschaft, suchen eine Lösung dieses Problems in der Sprachregelung, dass sich in den Ratgebertexten die jeweils aktuelle Expertenmeinung zu einem Thema, ein je zeittypisches diskursives Umfeld also, abbilde, mit der die allgemeinen gesellschaftlichen Erwartungen, hier: an die Eltern, greifbar würden. In den Ratgebertexten manifestiere sich gewissermaßen die kulturelle Großwetterlage (in einem jüngeren historischen Beitrag: „das jeweilige Kulturelle“ (Gebhardt 2007, 89)), innerhalb derer die Akteure ihre jeweils konkreten Entscheidungen treffen. Die Ratgebertexte stehen also in irgendeiner Weise zwischen Denken und Handeln. Für diese Schnittstellenposition zwischen „Diskurs und Selbstführung“ schlägt Duttweiler den Begriff der „Problematierungsformel“ vor (Duttweiler 2007, 14–17). Damit ist auch der Gedanke impliziert, dass bestimmte Fragen durch die Thematisierung in der Anleitungsliteratur überhaupt erst als verhandelbarer und zwingend zu verhandelnder Gegenstand in den Blick genommen werden. Doch was bedeutet dies dann, wenn in den Büchern offensichtlich das eine steht, die Menschen jedoch das andere tun? Die Beziehung zwischen Texten und Praxis erscheint vielschichtig, teilweise diffus, sicherlich aber individuell verschieden: Mal stehen die Texte normativ, mal konstitutiv, mal kontrastiv zur Praxis, vielleicht sind sie aber auch als explikativ zu verstehen. Nicht sie beeinflussen die Praxis, selbst wenn die Gattung dies suggeriert, sondern vielleicht wird oft auch eine bereits vorgängige Praxis durch die Ratgebertexte diskursiv verhandelbar und aus Akteursperspektive erklärbar.

Hier soll die These vertreten werden, dass die Ratgebertexte möglicherweise gar nicht ursächlich für bestimmte praktische Entscheidungen sind. Hierfür sind oft ganz andere lebensweltliche, situative und ökonomische Faktoren ausschlaggebend. Auf das Thema der Säuglingsernährung bezogen wären also Fragen der gesetzlichen Regelung des Mutterschutzes, der ökonomischen Situation von Familien, der Zustände und Verfahrensmuster in den Geburtskliniken usw. zu veranschlagen, aber auch gesellschaftliche und kulturellen Trends sowie habituelle Muster. Die Ratgebertexte jedoch stellen, so wäre zu vermuten, Argumentationen und Begründungen bereit, um innerhalb dieser je zeittypisch gegebenen Kontexte die getroffenen Alltagsentscheidungen diskursiv abzusichern, vielleicht sogar zu rechtfertigen. Um Ratgebertexte in dieser Perspektive für die Alltagskulturforschung fruchtbar zu machen, wäre es also wichtig, die Aufmerksamkeit nicht nur auf den unmittelbar gegebenen Rat hinsichtlich einer bestimmten Frage zu richten, sondern vielmehr den gesamten thematischen Kontext, in den diese Frage eingebunden ist, gewissermaßen den weiteren „thematischen Beifang“, zu berücksichtigen.⁷ Die in den Texten behandelten Themen – im vorliegenden Fall bedeutet dies also v. a. die Themen um die Ernährungsfrage *herum* – könnten dann zu den jeweils zeittypisch virulenten Feldern der gesellschaftlichen und damit auch persönlichen Auseinandersetzung führen. Geht man die Ratgebertexte auf diese Weise systematisch durch, so zeigten sich eine Fülle an Anhaltspunkten, die deutlich machen, in welchen Bezügen das Thema Elternschaft jeweils allgemein verhandelt wurde, welche weiteren Implikationen eine Rolle spielten und wie dadurch auch die Frage der Säuglingsernährung durch Kontextualisierung mit angrenzenden Fragen je spezifische, über die ernährungsphysiologischen Aspekte deutlich hinausgehende Bedeutungen zugewiesen bekam. Die Ernährung des Säuglings erscheint als ein Aspekt im Rahmen der gesamten Kulturpraxis der Elternschaft, hier im Foucaultschen Sinne verstanden als „Selbsttechnologie“, also als Verfahren der Selbstbeeinflussung und reflexiven Identitätsarbeit der Akteure. Diese Konzepte von Elternschaft wiederum erscheinen als Ausdruck noch weiter gefasster kultureller Bewegungen. In aller Holzschnittartigkeit und exemplarisch sollen nun sechs derartige kulturelle Kontexte bzw. Dynamiken, die sich anhand einzelner Indizien in den Ratgebertexten auffinden und zur Ernährungsfrage in Beziehung setzen lassen, kurz ausgeführt werden: Mutterideologie, Medikalisierung, Psychologisierung, Politisierung, Entmedikalisierung und Intensive Parenting/Remedikalisierung. Ein detaillierter Nachweis entlang der Quellen muss aus Platzgründen hier unterbleiben, und mit diesen sechs Begriffen ist das 20. Jahrhundert gewiss auch nicht vollständig beschrieben. Dennoch sind damit doch wichtige Eckpunkte benannt, die zumindest deutlich machen, wie komplex die Säuglingsernährungsfrage kulturell jeweils eingebunden war und damit auch als ein zentraler Bestandteil bestimmter Elternschaftskulturen gesehen werden muss.

5 Elternschaftskulturen

5.1 Mutterideologie

Der erste Höhepunkt der Stillaktivität um 1940 stand im Umfeld der nationalsozialistischen Propaganda, die mit Verweis auf die Volksgesundheit die Ernährung an der Mutterbrust verfocht. Im Hintergrund stand ein biologisches Frauen- und Mutterbild, das im Rahmen der Rassenideologie mit einem unmissverständlichen Imperativ gekoppelt war: „Deutsche Mutter, wenn Du stillst, tust du nicht nur deine Schuldigkeit deinem Kinde gegenüber, son-

⁷ Ich habe mich mit dieser Problematik bereits an anderer Stelle ausführlicher befasst, vgl. Heimerdinger 2006, 2008.

dem erfüllt auch eine rassische Pflicht“ (Haarer 1937, 108). Gleichzeitig war mit diesem Imperativ eine geradezu mythische Erhöhung der Frau als Mutter verbunden, die durch die Ernährung des Kindes an der Brust etwas Einzigartiges, sie selbst Nobilitierendes leisten konnte. In den Ratgebern wird Elternschaft in erster Linie als Mutterschaft thematisiert.

5.2 Medikalisierung

Der Trend zur Flasche ab ca. 1950 muss auch vor dem Hintergrund der Medikalisierung gesehen werden. Nach dem Ende des Krieges war das junge demokratische Deutschland auf der Suche nach einer neuen Normalität. Diese sollte nicht mehr ideologisch und rückwärtsgewandt, sondern von Modernität, Fortschritt und Wohlstand geprägt sein. Eine eigenartige Kombination aus Konservatismus und traditionalem Familienbild auf der einen Seite und Fortschrittsoptimismus, Technisierung des Alltags und ein großes Vertrauen in die Naturwissenschaft auf der anderen Seite bestimmten das Bild. Das Streben nach Sicherheit und Kontrolle war im medizinischen Bereich ebenso zu beobachten wie eine weiterhin starke Orientierung an den aktuellen medizinischen Funktionsebenen. Der Griff zur Flasche entsprach diesem Wohlstands- und Modernitätsideal. Zudem kam die künstliche Ernährung dem ärztlich angeratenen Hygiene- und Kontrollverhalten entgegen: Man wusste genau, was und welche Menge das Kind zu sich nahm. Die Elternschaft ist stark von Medikalisierungstendenzen mitbestimmt, die Ratgebertexte strotzen vor Hygienegeboten, Warnhinweisen und strikten, kraft ärztlicher Autorität angeratenen Verhaltensvorschriften.

5.3 Psychologisierung und Neuverhandlung von Geschlechterrollen

Unterstützt wurde diese Entwicklung in den späten 1960er- und 1970er-Jahren durch die kulturellen Entwicklungen im Umfeld der Studentenbewegung. Natürlich handelte es sich hier nicht um einen gesamtgesellschaftlichen Trend, sondern um eine Bewegung, die – allen antibürgerlichen Proklamationen zum Trotz – weiterhin stark mit dem bürgerlichen Aufklärungs-, Emanzipations- und Bildungsideal assoziiert war. Parallel dazu waren natürlich in anderen Teilen der Gesellschaft Kontinuitäten bei den rigiden, autoritären Sozialisationsvorstellungen der vergangenen Jahrzehnte zu beobachten. Doch „1967 ff.“ war in kultureller Hinsicht wirkmächtig und als von einem anti-autoritären Impetus getragenes Laboratorium der Lebensstile höchst folgenreich. In den frühen 1970er-Jahren fand eine weitere Verstärkung des Trends zur Flasche statt, allerdings teilweise aus anderen Gründen, als in den 1950ern. Die späten 1960er- und frühen 1970er-Jahre waren zumindest für einen Teil der damals jungen Eltern eine Zeit der intensiven, kontroversen Auseinandersetzung mit tradierten Rollenbildern. Die Option der Flaschenernährung erlaubte im Rahmen der angestrebten Neuverhandlung des Geschlechterverhältnisses auch im Hinblick auf die Kultur der Elternschaft Schritte hin zur Gleichberechtigung: Der Vater konnte so umfassend in die Säuglingspflege eingebunden werden. Das Stillen war dieser paritätischen Arbeitsteilung tendenziell im Wege. Diese Zusammenhänge werden in den neuen Ratgebern der Zeit erstmals explizit mitdiskutiert, neue Themen tauchen auf: die emotionale Befindlichkeit des Vaters, seine mögliche Eifersucht auf den an der Mutterbrust genährten Säugling und auch der explizit vorgetragene Wunsch der Mütter nach Unabhängigkeit und zeitlichen Freiräumen. Elternschaft wird hier auch Gegenstand eines umfassenden Aushandlungsprozesses der Geschlechterrollen, die Reflektion der Interaktionen sowohl zwischen den Elternteilen als auch zwischen Eltern und Kind erfährt eine gesteigerte Aufmerksamkeit (vgl. Gebhardt & Wischermann 2007, 11).

5.4 Politisierung, Entmedikalisierung

Damit sind zugleich bereits schon kulturelle Tendenzen markiert, die die Trendwende und das Still-Revival vorbereiteten. Die kritische Auseinandersetzung mit den alten, patriarchalen Machtstrukturen bedeutete auch eine zunehmend kritische Haltung zu Funktionsträgern wie Ärzten oder auch der Industrie. Dieses Problembewusstsein wurde dann auch in einem breiteren Sinn alltagskulturell wirksam. Ab Ende der 1970er-Jahre und zu Beginn der 1980er-Jahre gewann in Deutschland die – wiederum in den gebildeten Mittelschichten situierte – Alternativbewegung an Einfluss. Für sie war das Stillen in vielfältiger Weise bedeutsam: In vielen damals neu erscheinenden Ratgebern wird es im Zusammenhang mit Begriffen wie Individualität und Selbstbestimmung, selbstbewusst praktizierter Weiblichkeit, Natürlichkeit und Emotionalität behandelt, auch die Vokabel der „Ursprünglichkeit“ fällt in diesem Kontext. Dies kann aus heutiger Sicht auch als politisches Statement gegen die Kontrolltendenzen der (in vielen Fällen immer noch männlich dominierten) Krankenhauskultur und das Gewinnstreben der Säuglingsmilchindustrie gedeutet werden, steht aber auch in Beziehung zu differenzfeministischen Positionen. Die Stillbewegung ab 1980 war in Deutschland auch eine kulturelle Positionsbestimmung gegen alte Autoritäten, Technisierung und Ökonomisierung – sie war Bestandteil einer Haltung, die auf Natürlichkeit und ökologische Rückbesinnung zielte und dabei auch das Kind in seiner Beziehung (und Bindung!) zu den Eltern noch einmal verstärkt ins Zentrum des Interesses rückte.

5.5 Intensive Parenting/Remedikalisierung

Diese Kindzentrierung (bei Kneuper 2005, 271–278: Pädozentrismus) erfuhr im letzten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts bis in die Gegenwart eine weitere Steigerung.⁸ Die amerikanische Soziologin Sharon Hays – und mit ihr eine anglo-amerikanische Forschergruppe zu Elternschaftsfragen – sieht die gegenwärtige Situation von der Ideologie des „intensive parenting“, der intensiven Elternschaft, gekennzeichnet.⁹ Vier Aspekte kennzeichnen diese aktuelle Auffassung über angemessene Elternschaft: Kindzentriertheit, Expertenorientierung (eine Form der Re-Medikalisierung!), die Anwendung intensiver Methoden der Kinderfürsorge (dies in finanzieller, emotionaler, zeitlicher und intellektueller Hinsicht, es geht also um die Investition sämtlicher Kapitalformen in die Kinder) und eine erneute Ausrichtung auf die Mutter als die zentrale Bezugsperson für das Kind. Kritiker sehen hierin einen konservativen Roll-back, der traditionelle Rollenmuster wieder aktualisiert. Dieses an der amerikanischen Kultur entwickelte Konzept lässt sich mit einer gewissen Vorsicht auch auf die deutschen Verhältnisse anwenden. Eva Hermann ist mit ihren Publikationen und Auftritten hierfür sicherlich nur ein (aber dafür umso plastischeres und polarisierendes!) Beispiel.

Die Ernährungspraxis des Stillens korrespondiert jedenfalls nahezu perfekt mit den einzelnen Merkmalen dieser Haltung: Sie schafft eine körperlich, emotional und zeitlich starke Bezogenheit zwischen Mutter und Kind und gilt als die von medizinischen und psychologischen Experten weiterhin favorisierte Ernährungsmethode. Dass sie an bestimmte sozio-ökonomische Voraussetzungen geknüpft ist, die in vielen Fällen nur von wirtschaftlich gut situierten Kreisen erfüllt werden können (die Mutter muss immer für das Kind körperlich verfügbar sein, wenn es Hunger hat), grenzt andere Gruppierungen tendenziell von diesem

8 In ihrer Fokussierung auf das Kind schließt dies durchaus auch an die besondere Wertschätzung der Kindheit ab dem Beginn des 20. Jahrhunderts an: Ellen Key (1902). *Das Jahrhundert des Kindes*.

9 Vgl. <http://www.parentingculturestudies.org> [17.02.2008].

Konzept der „idealen Säuglingsfürsorge“ aus. Man könnte auch sagen: Die Mittelschichten reklamieren auf diese Weise für sich das Prädikat der „perfekten Elternschaft“.

6 Zusammenfassung: Elternschaft als Lebensstil

Zusammenfassend zeigt sich, dass die Beantwortung der Frage „Brust oder Flasche“ eine Entscheidung ist, die über die nutritiven Aspekte weit hinausweist. Elternschaft ist eine Lebensform, die kulturell ausgestaltet werden muss – die Stillfrage wird damit auch zu einer Stillfrage. Auch über sie erfolgt eine Selbsteinordnung der Eltern in soziale Gruppierungen und Bildprogramme, die je zeittypisch unterschiedlich konnotiert sein können. In den vergangenen Jahrzehnten korrespondierten, so ist hoffentlich in diesem Beitrag deutlich geworden, die verschiedenen Ernährungspraktiken mit jeweils ganz unterschiedlichen Haltungen und Stilen und haben dadurch mehrfache Umdeutungen erfahren.

Die Ratgeberliteratur ermächtigt und unterwirft ihre Leser zugleich: Der Teilhabe am Expertenwissen steht das Eingeständnis einer Bedürftigkeit, des Selbst-nicht-mehr-weiter-Wissens entgegen. Für den Alltagsakteur bietet die eigenständige Selektion aus den angebotenen Ratschlägen einen Ausweg aus dem Dilemma. Was die Frage der Säuglingsernährung angeht, so sollte die medizinische Dimension der Ratschläge nicht überschätzt, keinesfalls jedoch verabsolutiert werden. Möglicherweise ist der Raum der Konnotate, der sozialen Ordnung, der symbolischen Selbstausrüstung mit elternschaftskulturellen Accessoires mindestens ebenso wichtig: Tragetuch vs. Kinderwagen, Still-BH vs. Fläschchen. Die Ausstattung der Kinder ist immer auch, und vielleicht sogar in erster Linie, ein Akt elterlicher Selbstausrüstung, denn die Praxis der Elternschaft ist Identitätsarbeit.

Heikel ist dabei, dass die Begründung für die getroffene Wahl gut und das heißt heute immer „im Sinne des Kindes ideal“ sein muss. Denn die rhetorische Figur der Priorisierung elterlicher Interessen vor denen der Kinder ist derzeit gesellschaftlich nicht akzeptiert.

Ratgeber geben praktische Ratschläge, doch darüber hinaus stellen sie auch Informationen, Argumente und argumentative Figuren für die Unterfütterung unterschiedlicher Verhaltensoptionen bereit. Besonders in den aktuellen Ratgebern findet man gute Gründe für das Stillen, aber ebenso – wenn auch in puncto Relevanz abgestuft – Hinweise darauf, warum die künstliche Ernährung fast ebenso gut vertretbar sei und für ein schlechtes Gewissen der nicht stillenden Mutter kein Grund bestehe. Vielleicht liegt ja gerade darin der Hauptnutzen der Ratgeber: nicht in der direkten Anleitung zur Praxis, sondern in der diskursiven Fassung und Absicherung derselben – wie auch immer sie ausfällt.

Der Ratgeber berät. Vor allen Dingen auch darin, wie das, was getan oder unterlassen wird, vor den Mitmenschen vertreten werden kann: seien es nun die Eltern, die Schwiegereltern, die Freunde, Krabbelgruppenbekanntschaften, der Ehepartner oder nicht zuletzt der oder die Ratsuchende selbst. Denn das schlechte Gewissen gehört zur Elternschaft wie die Reflexivität zur Moderne. Die Elternratgeber taugen für vieles: Das schlechte Gewissen anzufachen, es zu bekämpfen, zumindest es zu dämpfen. Ob sie auch dazu taugen, aus Eltern gute Eltern zu machen, muss vorerst weiterhin offen bleiben.

Literatur

Borrmann, Brigitte (2005). *Kurz- und mittelfristige Auswirkungen des Stillens auf die maternale Gesundheit post partum* (Dissertation, Osnabrück 2005). http://elib.ub.uni-osnabrueck.de/publications/diss/E-Diss463_thesis.pdf [07.04.2008].

- DFG (Deutsche Forschungsgemeinschaft) (1978). *Rückstände in Frauenmilch. Situation und Bewertung* (bes. 7–8). (Mitteilung/Kommission zur Prüfung von Rückständen in Lebensmitteln, 5). Boppard: Boldt.
- Duttweiler, Stefanie (2007). *Sein Glück machen. Arbeit am Glück als neoliberale Regierungstechnologie*. Konstanz: UVK.
- Gajek, Esther (1999). Von Mutterglück und Busenqualen. Erzählte Erinnerungen an die Zeit des Stillens. In: Drascek, Daniel u. a. (Hg.). *Erzählen über Orte und Zeiten. Eine Festschrift für Helge Gerndt und Klaus Roth* (59–83). (Münchner Beiträge zur Volkskunde, 24). Münster u. a.: Waxmann.
- Gebhardt, Miriam (2007). Haarer meets Spock – frühkindliche Sozialisation nach 1945. In: Gebhardt, Miriam & Wischermann, Clemens (Hg.). *Familiensozialisation seit 1933 – Verhandlungen über Kontinuität* (87–104). Stuttgart: Steiner.
- Gebhardt, Miriam & Wischermann, Clemens (2007). Familiensozialisation seit 1933 als Geschichte generationeller Weitergabeprozesse – Einleitung. In: Gebhardt, Miriam & Wischermann, Clemens (Hg.). *Familiensozialisation seit 1933 – Verhandlungen über Kontinuität* (9–23). Stuttgart: Steiner.
- Gloger-Tippelt, Gabriele (1988). *Schwangerschaft und erste Geburt. Psychologische Veränderungen der Eltern*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Gloger-Tippelt, Gabriele (2007). Familiengründung und Übergang zur Elternschaft. In: Hasselhorn, Marcus & Schneider, Wolfgang (Hg.). *Handbuch der Entwicklungspsychologie* (511–521). Göttingen: Hogrefe.
- Haarer, Johanna (1937). *Die deutsche Mutter und ihr erstes Kind*. München, Berlin: J. F. Lehmanns Verlag.
- Heimerdinger, Timo (2006). Alltagsanleitungen? – Ratgeberliteratur als Quelle für die volkskundliche Forschung. *Rheinisch-westfälische Zeitschrift für Volkskunde*, 51, 57–72.
- Heimerdinger, Timo (2008). Der gelebte Konjunktiv. Zur Pragmatik von Ratgeberliteratur in alltagskultureller Perspektive. In: Hahnemann, Andy & Oels, David (Hg.). *Sachbuch und populäres Wissen im 20. Jahrhundert* (97–108). Frankfurt/Main u. a.: Peter Lang.
- IVE Babymonitor. IVE Research International Hamburg. Daten aus Panelbefragungen für Nestlé [Mitteilung von Nestlé per E-Mail am 07.03.2006].
- Kersting, Mathilde & Dulon, M. (2002). Fakten zum Stillen in Deutschland – Ergebnisse der SuSe-Studie. *Monatsschrift Kinderheilkunde*, 150, 1196–1201.
- Knaak, Stephanie (2005). Breast-Feeding, Bottle-Feeding and Dr. Spock: The Shifting Context of Choice. *The Canadian Review of Sociology and Anthropology/La Revue canadienne de sociologie et d'anthropologie*. (CRSA/RCSA) 42.2, 197–216.
- Kneuper, Elsbeth (2005). *Mutterwerden in Deutschland. Eine ethnologische Studie*. Münster: Lit.
- Kruspe, Katrin (1997). *Die Bedeutung des Stillens für die Beziehung zwischen Mutter und Kind unter besonderer Berücksichtigung der Stillförderung in der DDR* (unveröffentl. Diplomarbeit, PH Erfurt 1997). Vorh. im Deutschen Hygiene Museum Dresden: DHMD 13/201.
- Largo, Remo H. (2002). *Babyjahre. Die frühkindliche Entwicklung aus biologischer Sicht. Das andere Erziehungsbuch*. München: Piper.
- Manz, Friedrich; Manz, Irmgard & Lennert, Thomas (1997). Zur Geschichte der ärztlichen Stillempfehlungen in Deutschland. *Monatsschrift Kinderheilkunde*, 145, 572–587.
- Orland, Barbara (2004). Wissenschaft, Markt und Erfahrung. „Natürliche“ versus „künstliche“ Säuglingsernährung im 19. Jahrhundert. In: Bos, Marguërite; Vincenz, Bettina & Wirz, Tanja (Hg.). *Erfahrung: Alles nur Diskurs? Zur Verwendung des Erfahrungsbegriffes in der Geschlechtergeschichte* (291–305). Zürich: Chronos.
- Schmelter, Andrea (2002). Muttermilch – Lebenselixier unserer Gene? In: Alt, Kurt W. & Kemkes-Grottenthaler, Ariane (Hg.). *Kinderwelten. Anthropologie – Geschichte – Kulturvergleich* (49–62). Köln u. a.: Böhlau.
- Thoms, Ulrike (1994). „Der Tod aus der Milchflasche“. Säuglingssterblichkeit und Säuglingsernährung im 19. und 20. Jahrhundert. In: Landschaftsverband Westfalen-Lippe (Hg.). *Kein Kinderspiel – das erste Lebensjahr* (58–69). Münster: Westfälisches Museumsamt.

- Thoms, Ulrike (2001). Die Kategorie Krankheit im Brennpunkt diätetischer Konzepte. In: Neumann, Gerhard; Wierlacher, Alois & Wild, Rainer (Hg.). *Essen und Lebensqualität. Natur- und kulturwissenschaftliche Perspektiven* (77–106, bes. 98–106). Frankfurt/Main: Campus.
- Tönz, Otmar (1997). Stillen in der guten alten Zeit. In: Siebert, Wolfgang; Stögmann, Walter & Wündisch, Gerhard F. (Hg.). *Stillen – einst und heute* (91–111). München: Hans Marseille.
- Trümpy, Hans (1985). Anstandsbücher als volkskundliche Quellen. In: Beitzl, Klaus (Hg.). *Probleme der Gegenwartsvolkskunde* (153–169). Wien: Verein für Volkskunde.
- Vögele, Jörg (2004). Die Kontroverse um das Bruststillen. Ein Kapitel aus der Geschichte der öffentlichen Gesundheitsvorsorge. In: Teuteberg, Hans Jürgen (Hg.). *Die Revolution am Esstisch. Neue Studien zur Nahrungskultur im 19./20. Jahrhundert* (232–248). (Studien zur Geschichte des Alltags, 23). Stuttgart: Steiner.
- Werneck, Harald (1998). *Übergang zur Vaterschaft. Auf der Suche nach den „Neuen Vätern“*. Wien: Springer.
- Wundex-Werke Wilh. Wülfig & Co. (Hg.) (1972). *Lehrschrift Wiege. Ein moderner Ratgeber für werdende und junge Mütter (und Väter)*. Borken: Wundex-Werke (1959).

Erscheinungsort des Beitrags:

Simon, Michael; Hengartner, Thomas; Heimerdinger, Timo & Lux, Anne-Christin (Hg.) (2009). *Bilder. Bücher. Bytes. Zur Medialität des Alltags*. 36. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde in Mainz vom 23. bis 26. September 2007. (Mainzer Beiträge zur Kulturanthropologie / Volkskunde, 3). Münster u. a.: Waxmann.